Der Paladin.

Von Horace Annesley Vachell.

(39. Fortsetzung und Schluß.)

Die Frage war überflüssig: Harry hatte schon als Kind nie zu sehen ermangelt, was andere ihm deutlich machten. Im Geiste sah er sich schon mitten unter den anderen Pairs des Reiches, die im Begriffe standen, ihn zu verurteilen; die seidene Schnur schwebte schon über seinem Haupte. Ganz verwirrt und fassungslos schrie er: „Ich schwöre zu Gott...“

„Lord Camber“, ermahnte ihn Napier in eisigem Tone; „das ist so überflüssig! Ich bin ja nicht Ihr Richter!“

„Richter!“ wiederholte Harry, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. „Ich frage Sie noch einmal: Warum ziehen Sie mich dahinein? Was soll denn überhaupt dieses ganze Verhör bedeuten?“

„Das werde ich Ihnen sagen, Lord Camber. Ich weiß genau, wieviel Talin in dem Fläschchen war. Den Totenschein kann ich erst unterzeichnen, wenn ich genau weiß, daß nichts davon benützt wurde. Die Analyse wurde gestern abend im klinischen Laboratorium vorgenommen.“

„Aber Sie sind doch davon überzeugt, daß Miß Yorke die Wahrheit gesagt hat?“

„Vollkommen.“

Harry starrte ihn an. Ein Licht begann ihm aufzudämmern: dieser Doktor, dessen guter Ruf auf dem Spiel stand, hatte zugegeben, daß er die Sache nicht in die Oeffentlichkeit bringen möchte.

„Dann unterschreiben Sie doch den Totenschein, Herr Doktor, und beweisen Sie dadurch, daß Sie sie dieser verruchten Tat nicht verdächtigen!“

„Und was wollen Sie tun, Lord Camber, um zu beweisen, daß Sie Miß Yorke für unschuldig halten?“

„Alles, alles. Ich bin ein reicher Mann, ich würde mein halbes Vermögen opfern, um sie zu retten.“

Napier lächelte.

„Wollen Sie mich bestechen, Lord Camber?“ fragte er.

„Nein, nein“, antwortete Harry; „sehen Sie denn nicht, Herr Doktor, daß ich fast von Sinnen bin vor Kummer? Ich denke nicht an mich, sondern einzig und allein an sie.“

„Ich möchte gern allein ein paar Worte mit Lord Camber sprechen“ sagte Napier zu Esther; „wollen Sie einen Augenblick ins Laboratorium gehen?“

„Ganz wie Sie wünschen.“

Er begleitete sie an die Tür und öffnete sie für sie. Er flüsterte ihr das eine Wort: „Mut!“ zu, und obwohl ihr Napiers Vorgehen durchaus nicht klar war, so stand doch eine Tatsache über allen Zweifeln erhaben da: er hatte ihr sein Vertrauen nie entzogen. Stolz hob sie den Kopf, als sie das kahle, weißgetünchte Laboratorium betrat, und ein Lächeln spielte um ihre Lippen.

Napier kehrte an sein Pult zurück. Er nahm den Faden der Unterhaltung nicht sofort wieder auf. Harrys Haltung bewies, daß er sich bedingungslos unterwarf. Esther hatte ihn gesehen, wie er wirklich war. Und doch erweckte ihre Selbstbeherrschung eine leichte Furcht in Napiers Innerem. Vielleicht war sie zu suchen? Vielleicht hatte ihre Liebe zu Harry die Feuerprobe bestanden? Vielleicht war sie durch Harrys offenbare Verstörtheit sogar so entrüstet, daß sie doch wieder in die Versuchung kam, Vergessenheit noch gesteigert worden? Seine leidenschaftliche Beteuerung, daß er nur an sie denke, nur sie retten wolle, hatte so wahr und aufrichtig geklungen!

„Lord Camber,“ sagte Napier zu Harry, „ich weiß, daß Sie jedenfalls daran unschuldig sind, wenn das Talin verabreicht worden ist.“

„Sie haben mir deutlich gezeigt, in welcher Situation ich mich befinde, wenn es überhaupt verabreicht wurde, wer immer auch der Schuldige gewesen sein mag“, erwiderte Harry zerknirscht.

„Vielleicht beruhigt es Sie, zu hören, daß Talin keine Spur im menschlichen Organismus zurückläßt, Lord Camber.“

„Keine Spur zurückläßt... soll das heißen, daß es im Falle einer Untersuchung unmöglich ist, zu konstatieren, ob es genommen wurde oder nicht?“

„Jawohl.“

„Dann — dann, nun dann können Sie doch erst recht den Totenschein unterschreiben, Herr Doktor.“

„Sie halten also Miß Yorke für unschuldig, Lord Camber?“

„Gewiß“, antwortete Harry hastig.

„Ihr Ehrenwort darauf?“

„Mein Ehrenwort darauf.“

Da stand Napier auf und streckte dem Paladin seine Hand entgegen.

„Lord Camber“, sagte er, „ich habe Ihnen vielleicht unrecht getan. Wenn ich diesen Totenschein jetzt unterzeichne, sind Sie dann bereit, zu beweisen, daß Sie Miß Yorke für unschuldig halten?“

„Zu bew—ei—beweisen?“ stammelte er.

„Jawohl.“

„Ja, aber wie?“

„Indem Sie sie heiraten.“

Harry fuhr zurück. Um Zeit zu gewinnen, wiederholte er die Worte: „Indem ich sie heirate?“

„Ich will sie nicht heiraten“, erklärte Harry.

„Dann glauben Sie nicht, daß sie unschuldig ist.“

„Hol' Sie der Henker!“ brach der Paladin los. „Sie glauben es auch nicht!“

„Miß Yorke ist allein im Laboratorium“, sagte Napier, „das Talin befindet sich darin...“

Harry fuhr zurück.

„Sie würden es wagen...“ Er hielt inne, es überlief ihn kalt.

„Wenn sie unschuldig ist, dann werden Sie doch der letzte sein, der mein Vorgehen verurteilt!“

„Sie sind von einer teuflischen Kaltblütigkeit! Oh, es ist entsetzlich!“ stöhnte Harry. „In dem Augenblick hat sie vielleicht — öffnen Sie!“ schrie er.

„Oeffnen Sie!“ erwiderte Napier.

„Ich — ich fürchte mich!“

„Dann will ich's tun.“

Napier öffnete die Tür und sagte in seinem gewohnten Tone: „Miß Yorke!“

Im nächsten Augenblick kam Esther in die Bibliothek zurück.

Napier ergriff ihre Hand, hielt sie fest und sagte: „Ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, Lord Camber, daß ich Miß Yorke in das Laboratorium geschickt habe, um Sie, nicht sie, auf die Probe zu stellen.“

„Um mich auf die Probe zu stellen?“

„Eine Sekunde lang glaubte ich gestern, daß sie schuldig sein könnte, so überwältigend sprach alles dafür. Aber als der erste Schrecken vorüber war, da hätte ich mein Leben dafür eingesetzt, daß Esther Yorke unfähig ist, jemandem absichtlich wehe zu tun — außer sich selbst.“

„Ich danke Ihnen“, flüsterte Esther.

„Hier“, sagte er, „ist das Ergebnis der Analyse. Das Fläschchen enthielt ganz genau zwei Drachmen und siebenundzwanzig Minima Talin.“

„Sie haben mir einen Streich gespielt“, sagte Harry.

„Das habe ich aus dem Grunde getan, weil ich mich überzeugen wollte, ob Sie des Mädchens würdig wären, das ich von ganzem Herzen liebe.“

„Sie wollen sie lieben“, rief Harry aus, „und Sie ließen sie da hineingehen?“

„Ich habe zuvor den Verschluß des Kastens geändert“, erklärte Napier. „Meine Patientin hätte eine glückliche Frau sein können“, fuhr er fort, „wenn sie nicht an den unrechten Mann gekommen wäre. Vor diesem Schicksal wollte ich Miß Yorke bewahren — das ist meine Rechtfertigung.“

Napier hatte mit solcher Würde gesprochen, daß seine Worte ihre Wirkung selbst auf den Paladin nicht verfehlten. Endlich sah auch er sich ohne Löwenhaut, ohne den Löwenmut, sondern wie er wirklich war. Die Erschütterung über diesen seinen eigenen Anblick war so groß, daß er sich in seiner Schwäche an das klammerte, was ihm geblieben schien.

„Esther, Sie haben mich doch einmal geliebt?“ murmelte er, während er sie mit seinen blauen Augen flehentlich ansah.

„Nein, ich habe Sie nie geliebt“, erwiderte Esther sanft; „als Kind hielt ich Sie für einen Helden, und ich war immer eine Heldenanbeterin.“

„Aber Sie haben mich doch geliebt, als ich nach Ihres Vaters Tode zu Ihnen kam, Esther.“

„Damals verwechselte ich Mitleid mit Liebe. Damals hätte ich Sie vielleicht geliebt, aber da warteten Sie zu lange. Aus „Mon Plaisir“ bin ich auch entflohen, weil ich Sie nicht liebte — Sie sind immer zu spät gekommen, Harry, auch jetzt ist es zu spät.“

Da sah er ein, daß jede weitere Bitte unnütz wäre. Das Glück war ihm so nahe gewesen, aber er hatte die Hand nicht rasch genug danach ausgestreckt. Kläglich starrte er Esther an, so daß ihre Augen sich mit Tränen füllten.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen“, flüsterte sie.

Da ging er beschämt von dannen.

— — — — — — — — — — —

„Können Sie mir verzeihen, Esther?“ sagte Napier, als sich die Tür hinter Harry geschlossen hatte. Ohne auf eine Antwort zu warten, fügte er verwirrt hinzu: „Ich hielt es für selbstverständlich, daß Sie Lord Camber noch immer liebten, sonst hätte ich Sie dieser Feuerprobe nicht ausgesetzt.“

„Bevor Sie fortfahren, muß ich Ihnen alles sagen, denn es muß Ihnen auch jetzt noch erstaunlich vorkommen, daß ich Ihnen so viel verheimlicht habe, was Sie von Rechts wegen hätten wissen müssen. Ich bin ihm nämlich unendlich viel Dank schuldig.“

Und nun erzählte sie ihm alles von Anfang bis Ende. Nicht einmal Miranda hatte sie ihr Leben so rückhaltlos enthüllt. Sie schonte sich nicht. Als sie fertig war, ergriff er ihre Hand.

„Ich muß jetzt zu Miranda zurückkehren“, sagte sie; „ich habe es ihr versprochen.“

„Und wann kommst Du zu mir, Esther, Geliebte?“

„Zu — Dir?“

„Als meine Frau!“

Sie lächelte unter Tränen.

— — — — — — — — — — —

Draußen hatte es inzwischen heftig geschneit, und Esther ging mitten durch den Schnee zu Miranda. London prangte in jungfräulichem Weiß und harrte des warmen Kusses der Sonne. Dieses Brautkleid war aber zu gut für die Werktage und mußte abgelegt werden; Esther war nicht böse darüber. London im schwärzesten Nebel und London im weißesten Schnee waren beide gleich phantastisch, Städte der Illusion. Von nun an wollte sie sich nicht mehr durch Luftspiegelungen blenden lassen, sondern dem Wahren, Echten, Bleibenden dienen. Von nun an wollte sie sich nicht mehr durch ein schönes Aeußeres bestechen lassen, sondern die Oberfläche des Menschen und Dinge durchdringen, um nach der göttlichen Schönheit darunter zu suchen, die von achtlosen Menschenhänden verdunkelt, aber niemals zerstört werden kann.

Ende.

Praktischer Nutzen.

Vorteile, welche Polarexpeditionen der Menschheit bringen.

Im Londoner Pilgrims-Club hat Sir Ernest Shackleton in diesen Tagen ausführlicher über die Einzelheiten seiner neuen Südpoleexpedition gesprochen. Von Skeptikern, meinte er dabei, sei im Laufe der letzten Monate mehrfach die Frage erhoben worden, welchen praktischen Nutzen für die Menschheit eine neue Südpolexpedition haben könne. Auf diese Frage erwidert der Forscher: „Ein unmittelbarer wirtschaftlicher Nutzen ist nicht nachzuweisen und nicht vorherzusagen, aber ich muß hinzufügen, daß die Kosten der letzten Expedition sich im Laufe von drei oder vier Jahren allein durch die Früchte der magnetischen Forschungen bezahlt gemacht haben werden.“

Aus den Beobachtungen, die Shackleton bei seiner früheren Expedition in der Nähe des magnetischen Südpols machen konnte, ergab sich, daß auf den Karten aller südlich des Aequators fahrenden Schiffe die Variationslinien nicht ganz genau mit den wirklichen Verhältnissen übereinstimmten. Nun sind die entsprechenden Korrekturen vorgenommen, die Linien verändert, und die Folge ist, daß jedes Schiff auf der Ueberfahrt eine bis zwei Stunden Reisedauer spart. Die letzte Polarexpedition kostete $225,000, die Ersparnisse aber, die jetzt durch die Abkürzung der Reisedauer erzielt werden, bringen der Menschheit in wenigen Jahren diese Aufwendungen mehrfach wieder ein.

In den Regionen, die Shackleton bei seiner neuen Reise zu durchqueren beabsichtigt, werden meteorologische Beobachtungen eine besondere Rolle spielen. Man hat herausgefunden, daß eine starke Eissaison im Weddell-Meere für Chile und Argentinien beispielsweise schwere Regenfälle bedeutet. In diesem Jahre war im Weddell-Meere sehr schwache Eisentwicklung, im Grunde offene See, und die Einwirkung macht sich fühlbar in einer Verminderung der Niederschläge in Argentinien. Wenn es nun gelingt, in den Südpolarregionen die meteorologischen Beobachtungen über eine längere Zeit auszudehnen, würde es den Farmern und Rinderzüchtern Argentiniens ermöglicht, sich in ihren Entschlüssen und in ihrer Wasserversorgung mit ziemlich weitgehender Sicherheit den kommenden Witterungsverhältnissen anzupassen.

— Ein eigenartiger Diebstahl ist im Hafen von Antwerpen entdeckt worden. Mit einem Schleppdampfer kamen über 300 Kisten an, die als Waffen für die Türkei deklariert waren. Der Kommandeur des Transportdampfers, der die Waffen nach der Türkei bringen sollte, schöpfte Verdacht, öffnete einige Kisten und fand, daß sie nur Sand enthielten. Man weiß nicht, ob der Diebstahl bereits in Antwerpen oder unterwegs ausgeführt wurde, oder ob die Kisten schon in Lüttich, dem Abgangsorte der Sendung, geöffnet worden sind. Die Sendung war mit der Wertangabe von 150,000 Francs deklariert.

Gute Einrichtung.

Organisation zur Erleichterung der Berufswahl.

Die Berufswahl stellt an die jungen Leute wie an deren Eltern ernste, schwerwiegende Fragen. In Boston besteht nun, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, eine Einrichtung, deren Aufgabe es ist, die Eltern und deren Kinder in der Frage der Berufswahl durch Berufsberatung zu unterstützen.

Diese Aufgabe ist soweit wie möglich gefaßt. Man sieht sie in drei Richtungen: Das Kind soll beraten werden, während es noch die Schule besucht, der junge Mensch soll beraten werden, nachdem er die Schule verlassen hat, schließlich soll er dauernd im Auge behalten werden, auch wenn er schon eine Stelle erhalten hat.

Die Organisation dieser Berufsberatung ist etwa folgende: An jeder Schule in der ganzen Stadt hat mindestens eine Lehrkraft die Verpflichtung übernommen, der Sache der Berufsberatung zu dienen, ohne übrigens dafür bezahlt zu werden. Es ist dies meist eine Lehrerin, da in Amerika die Zahl der weiblichen Lehrkräfte die der männlichen bei weitem übersteigt. Doch hat sich an einigen Schulen sogar ein Ausschuß von Lehrkräften gebildet, die sich freiwillig dieser Aufgabe widmen. Sie suchen die eigentümliche Befähigung eines Kindes und seine besonderen Wünsche durch vertrauliche Gespräche mit ihm und mit seinen Eltern festzustellen und suchen sich ebenso darüber klar zu werden, für welchen Beruf sich das Kind nicht eignen würde. Auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern ziehen sie Erkundigungen ein, um zu wissen, wie weit diese imstande sind, für eine weitere Berufsausbildung ihres Kindes Opfer zu bringen.

All diese Unternehmungen würden jedoch nichts nützen, wenn nicht die Berufsberater selbst Kenntnisse über das Wirtschaftsleben ihrer Stadt sammelten, die über die Durchschnittskenntnisse bedeutend hinausgehen. Es finden daher monatlich zweimal Vorträge mit Besprechungen statt über die Lage des Arbeitsmarktes auf den verschiedenen Wirtschaftsgebieten und vor allem über die Aussichten, die sich darin jugendlichen Arbeitskräften eröffnen.

Diese Verhandlungen bleiben nicht an der Oberfläche, sondern sie suchen eine möglichst genaue Erfassung der Lage und ein tieferes Eindringen in sie zu vermitteln. So haben Verhandlungen über die Schuhindustrie, über die Warenhäuser, über den Maschinenbau, über die verschiedenen Arten und Gruppen des Ingenieurberufes, über das Baugewerbe, über Stenographie und Maschinenschreiben, über weibliche Handarbeiten und so weiter stattgefunden. Diese Arbeit wird organisiert von einem eigenen Bureau für Berufsberatung (Vocation Bureau), das vor einigen Jahren begründet wurde. Dieses Bureau, das mit den einzelnen Lehrkräften in enger Verbindung steht, ist auch imstande, die nötige Verbindung mit den Kreisen der Fabrikanten und Gewerbetreibenden herzustellen; ohne solche Beziehungen würde die ganze Arbeit mehr oder weniger nutzlos sein. Auch müßte man mit einem gewissen Widerstand der Gewerbetreibenden rechnen, während sie jetzt, da sie mit in die Organisation hineingezogen sind, sich überzeugt haben, daß diese nur in ihrem eigenen Interesse liegt.

— In eine nicht geringe Aufregung wurden die Bewohner von St. Etienne dadurch versetzt, daß plötzlich aus dem Boden der Rue Ferdinand, den man etwa 30 Zentimeter tief angeschürft hatte, weißer Rauch in dünnen Schwaden aufstieg. Man glaubte zunächst an einen rein zufälligen lokalen Brand. Die Nachforschungen ergaben indes, daß sich unter dem Boden des zum großen Teil bebauten Geländes auf einer Fläche von 500 Quadratmeter eine brennende Schieferschicht erstreckte, die jedenfalls durch einen schlecht abgemauerten Brandflöz entzündet worden war. Obwohl sich die ganze Einwohnerschaft daran machte, des unterirdischen Feuers durch Abgraben und Löschversuche Herr zu werden, dehnt sich der Brandherd zunächst aus, so daß bereits einige Straßen geräumt werden mußten.

— Sein erster Gedanke. Lehrer: „Isidor, was meint Schiller mit den Worten: „— und Roß und Reiter sah man niemals wieder“?“

„Es wird e Sonntagsreiter mit e gepumpten Gaul durchgegangen sein.“

„Nee... die Stiefel!“

— Druckfehler. Leider ging der reizenden Gebirgsgegend ihr urwüchsiger, natürlicher Charakter verloren, da ein Kuhhotel nach dem andern entstanden ist.

— Bei der Premiere. Dichter: Wie sie zischen und pfeifen und trampeln! Ich will mich nur lieber jetzt gleich zeigen; denn, wenn ich noch einen Akt abwarte, dann wird's am Ende lebensgefährlich!

Ein Amateurtheaterdirektor.

Im Alter von 70 Jahren ist dieser Tage in London William Nation gestorben, einer der merkwürdigsten Sonderlinge der ganzen englischen Theaterdirektor. Im Ausland war er kaum bekannt, dafür aber kannten die Londoner ihn desto besser, ihn selbst und seine seltsame Lebensgeschichte. Es sind an die 50 Jahre her, da wurde ihm, am Morgen seines Hochzeitstages, seine Braut untreu, um am nächsten Tage seinen besten Freund zu heiraten.

William Nation wandte vom gleichen Augenblick an seine ganze Liebe dem Theater zu und der Theaterwelt ist er auch treu geblieben bis an sein Ende. Freilich — diese Liebe war höchst einseitig: von all den Theaterstücken, die William Nation geschrieben hat — und es sind innerhalb eines halben Jahrhunderts eine recht stattliche Reihe geworden — wollte keiner der Theaterdirektoren etwas wissen. Nun war aber Herr William Nation ein außerordentlich begüterter Herr, und so konnte er sich das Vergnügen wohl leisten, sich ein Theater zu mieten und eine eigene Schauspielertruppe, seine eigenen Werke, mit Volksromanzen in der Mundart seines geliebten Devonshire als Einlage ebenfalls von ihm verfaßt, spielen zu lassen. Kamen die Zuschauer ins Theater, so war es ihm recht, und blieben sie aus und mußte daher die Vorstellung vor leeren Bänken stattfinden, so machte er sich auch nichts daraus und die Schauspieler waren gleicher Ansicht, denn sie wurden außerordentlich gut bezahlt und schätzten ihren Direktor demgemäß hoch.

Im letzten Drittel seines Lebens hat William Nation mit seiner Theatertruppe immer im gleichen Hause gespielt, denn jedesmal, wenn im Frühling die Londoner Saison begann, zog er in ein Theater des vornehmen Westends ein. Diesesmal werden die Londoner ihn und seine neuen Werke vergeblich erwarten.

Die Gefahren des Gähnens.

Es sind hier und da Fälle berichtet worden, in denen infolge starken Gähnens die sogenannte Maulsperre eintrat.

Früher muß die „Maulsperre“ viel öfter vorgekommen sein als jetzt, jedenfalls ist es eine von den Krankheiten, deren sich die schriftstellernden Humoristen nicht selten zur Verspottung ihrer Gegner bedienten. Sie kommt vorzugsweise davon, daß man beim Gähnen „den Mund zu weit aufreißt“. Ob auch jemals jemand davon die Maulsperre gekriegt hat, daß er beim Reden den Mund zu weit aufgerissen hat, ist fraglich. Gelegentlich aber entsteht das Malheur auch beim angestrengten Kauen oder durch einen Schlag auf den Unterkiefer. Unsere Altvordern sahen bei dem Uebel immer nur die Komik und hatten ihren Spott damit. Wenn nun allerdings auch die Ausrenkung des Unterkiefers in den allermeisten Fällen schnell wieder zu beseitigen ist, so gibt's auch eigentlich dabei nichts zu lachen, am wenigsten für den Unglücklichen, der mit offenem Munde dasitzt und an dem Amüsement nicht teilnehmen kann.

Der anatomische Hergang bei der Ausrenkung ist folgender: Bekanntlich ist der Unterkiefer rechts und links wie ein Scharnier in eine Grube des Schläfenbeins, kurz vor der Ohrmuschel, eingelassen. Vor dieser Grube befindet sich ein Höcker, auf den die Gelenkfläche des Unterkiefers beim Oeffnen des Mundes etwas hinaufgleitet. Jedermann kann diesen Vorgang leicht fühlen, wenn er die Hand vor der Ohrmuschel auf die Wange legt und dabei den Mund auf und zu klappt. Wir raten nur, das Experiment nicht zu stürmisch zu machen, weil sonst auch einmal der Unterkiefer über den Höcker hinwegrutschen kann, und alsdann ist die Maulsperre da. Jenseits des Höckers nämlich befindet sich wiederum eine Grube, in die nun der Unterkiefer durch die krampfhaft gespannten Muskeln und die über ihr Maß hinaus gedehnten Sehnen hineingepreßt wird, und wo er dann unbeweglich feststeht.

Das ist die „Maulsperre“. Wer sich davor schützen will, sehe sich beim Gähnen etwas vor; früher haben die Menschen ungenierter gegähnt als heute, deshalb kam die Maulsperre öfter vor. Früher war auch die Heilmethode wesentlich unmanierlicher. Eine Ohrfeige oder ein Schlag gegen das Kinn! Heute legt man beide Daumen auf die hinteren Backzähne rechts und links, die übrigen Finger umgreifen den Kiefer von außen. Alsdann drückt man kräftig nach unten und hinten, dann rutscht der Kiefer in sein Gelenk zurück.

— Nicht zu verblüffen. „Herr Wirt, dieses Ei kommt mir doch recht spanisch vor!“

„Aeh, ich sehe, der Herr ist ein Kenner; ja, ich habe nur echte Spanier im Stall.“

— Boshaft. A.: Ich bin gestern abend ganz durchnäßt nach Hause gekommen.

B.: O, da haben Sie wohl Ihrer Angebeteten ein Ständchen gebracht.

Unsere Schnittmuster - Offerte.

Jedes Muster 15 Cts.

Stufenkleid aus Bordürenstoff.
No. 7620.

Herrliche Bordürenstoffe bringt die Mode, und dieses Modell hier ist vorzüglich zu ihrer Verwendung geeignet. Durch Volants, Rüschen und Stufen erhalten die einfachen Waschkleider eine elegante Note, die sonst nur den seidenen Kleidern zu eigen war. Auch die hübschen Blumen- und Rankenmusterungen erhöhen den Reiz der Toiletten aus Baumwollstoff, und stellen sie in eine Reihe mit den aus ihnen Stoffen verfertigten. Garnirt man sie obendrein mit einem seidenen Schärpengürtel und füllt den Halsausschnitt, wie

an dieser Illustration ersichtlich, mit einem Chemisett aus feinstem Spitzentüll, so erhält man ein entzückendes Sommerkleid für kleine Nachmittags- und Abendgesellschaften. Zu diesem Modell hier benöthigt man einer leichten Untertaille, da der Verschluß im Rücken geschieht. Die Form der drei Stufen gehört zu den modernsten und populärsten Röcken der Sommersaison. Gebraucht werden zur Herstellung des Schnittmusters, das in 5 Größen, von 34—42, erhältlich ist, 6 Yard Material bei 36 Zoll Breite.

Regenmantel aus imprägnirtem Stoff.
No. 8126.

Wer feine Stoffe zu einem Regenmantel verwendet, wird finden, daß sie nach einem tüchtigen Regensturm nichts mehr von ihrem früheren glänzenden Aussehen haben, vielmehr gänzlich aus der Façon gerathen sind, zerdrückt und unschön wirken. Nunmehr hat die Chemie ein Verfahren erfunden, kraft dessen irgend ein Gewebe wasserdicht gemacht werdn kann

und die Mode hat sich diese Neuerung schnell zunutze gemacht. Sie bringt in ihren diesjährigen Mustern die herrlichsten imprägnirten Stoffe und Farben im Genre Regenmäntel. Ein Exemplar davon ist in unserer Illustration veranschaulicht. Wer die dauerhaften Tweeds, Homespuns, u. dgl. Stoffe als Straßenmäntel verwendet, giebt ihnen zur Sicherheit ein wasserdichtes Futter; das ist vor allem Denen zu empfehlen, bei denen Sparsamkeit das erste Gebot ist. Selbstverständlich läßt sich dieses ansprechende Modell, dessen Obertheil mit den Aermeln in eins geschnitten ist, aus jedem modernen einfachen Stoff verfertigen. Gebraucht werden zu dem Schnittmuster, das in 6 Größen, von 34—44, vorräthig ist, 23 Yard Material bei 42 Zoll Breite.

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schickt den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

Pattern Department, Omaha Trbüne,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.....

.... Zoll, Brust- oder Taillenweite

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name.....

No. ..... Straße .....

..... Stadt .....

Der tiefste See Afrikas.

Der Tanganikasee, der Deutsch-Ostafrika von der belgischen Kongokolonie scheidet, galt schon immer als „tief“, nachdem dort Livingstone 595 und Giraud 647 Meter gemessen hatten. Weiteres aber wußte man nicht. Anfang 1913 befuhr Kapitän Jakobs mehrere Wochen den See im Interesse der deutschen Schiffahrt und ermittelte eine Maximaltiefe von 1277 Meter, und zwar im nördlichen Teile. Später sind die Ergebnisse eines belgischen Forschers, des Dr. L. Stappers, bekannt geworden, der 1911—12 den See bereist und in dessen südlichem Teil gar 1435 Meter gemessen hatte. Demnach ist der Tanganika nicht nur der bei weitem tiefste See Afrikas, sondern auch der zweittiefste See der Erde überhaupt. (Der tiefste See ist der Baikalsee mit 1523 Meter.)

Stappers hat ferner ermittelt, daß den Tanganika etwa in der Mitte ein Rücken, der nur 136 bis 600 Meter unter dem Wasserspiegel liegt, quer vom West- zum Ostufer durchsetzt und ihn in zwei tiefe Becken teilt, von denen das südliche wiederum von einem tiefen Tal gekreuzt wird. Stanley erzählt, bei der Fahrt auf dem südlichen Teil des Tanganika sei ihm der Gedanke aufgestoßen, es könnte hier einmal zwei getrennte Seen gegeben haben, und dieser Gedanke gewinnt an Berechtigung durch die Feststellung der beiden Becken durch Stappers.

— Erfolg. Papa hat zum kleinen Franz oft gesagt, er solle recht artig sein, dann werde ihm der Storch auch ein Brüderchen bringen. Nach einiger Zeit treffen Zwillinge ein.

„Papa“, fragt der kleine Bursch, „nun bin ich wohl zu artig gewesen?!“

— Dem Komponisten des deutschen Volksliedes „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“, dem Musiklehrer Heinrich Werner aus Kirchohmfeld (Eichsfeld), ist am 3. Mai, an seinem 81. Todestage, in Braunschweig, wo er auf einem vergessenen Friedhofe, dem sogenannten Brüdern-Kirchhof, begraben liegt, ein würdiges Grabmal errichtet worden. Werner war in Braunschweig Musiklehrer. Nach einem Leben von Kampf und Plage starb er dort, erst 33 Jahre alt. Sein Grab wäre in Vergessenheit geraten, wenn nicht Freunde des deutschen Volksliedes es davor bewahrt hätten. Am Tage vorher ist am Sterbehause des Komponisten eine Votivtafel angebracht worden.

— Eine aufregende Szene spielte sich in der Freiligrathstraße in Berlin ab. Dort stürzte sich der achtzehn Jahre alte Einjährig-Freiwillige Hugo Grunert vom Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiment Nr. 2 aus einem Fenster des vierten Stockes auf die Straße hinab und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er bald darauf starb. Der junge Mann vermochte infolge seiner körperlichen Schwächlichkeit den Anforderungen des Dienstes nicht zu entsprechen, obgleich er, wie seine Vorgesetzten bekunden, den besten Willen besaß. So kam es, daß er sich von seinen Kameraden und den Mannschaften zurückgesetzt fühlte. Aus Gram hierüber führte er die Tat aus.

— Verdächtig. „Sag mal, Willy, ist der Brillantring, den Du mir geschenkt hast, wirklich echt?“

„Warum zweifelst Du denn daran?“

„Ich hatte ihn gestern verloren, und schon eine Stunde später wurde er auf dem Fundbureau abgegeben.“